

05 Franziska Schutzbach

Signet

[0:04] Erschöpfung statt Gelassenheit. Warum Achtsamkeit die falsche Antwort auf so ziemlich jede Frage ist. Ein Podcast von Katrin Fischer.

O-Ton

[0:15] Kapitalismus hat ein Interesse daran, dass immer und immer wieder dieses Märchen erzählt wird. Frauen wären angeblich von Natur aus die besseren Mütter. dass sie würden das so gerne machen qua ihrer Natur. Deswegen kann man von ihnen auch alles erwarten in dieser Hinsicht, weil es entspricht ja ihrer Natur. Wir müssen wirklich über Geschlechterverhältnisse und ökonomische Logiken als zusammenhängend besser oder vermehrt nachdenken und das besser verstehen.

Kathrin Fischer:

[0:47] Und genau das machen wir in dieser fünften Folge meines Podcast. Wir denken über den Zusammenhang zwischen den gängigen Vorstellungen von der Natur der Frau und der Logik des Kapitalismus nach. Das mag auf den ersten Blick vielleicht etwas verwunderlich erscheinen in einem Podcast, der sich mit der Kommerzialisierung von Achtsamkeit beschäftigt, aber eigentlich nur auf den ersten Blick. Denn wenn man Erschöpfung als ein Symptom versteht, dann ist klar, dass die Ursachen tiefer liegen müssen. Und wenn man schaut, wer vor allem Achtsamkeitspraktiken betreibt, dann sind das überwiegend Frauen.

Kathrin Fischer:

[1:19] Meine Gesprächspartnerin und Reiseleiterin durch komplexe historische und analytische Landschaften ist Franziska Schutzbach. Sie ist Geschlechterforscherin, Dozentin, Publizistin, feministische Aktivistin, Mutter von zwei Kindern und Autorin des Buches »Die Erschöpfung der Frauen – Wieder die weibliche Verfügbarkeit«. Das ist im Oktober 2021 bei Drömer erschienen, bei einem großen Publikumsverlag also, und hat sich mittlerweile bereits 40.000 Mal verkauft. Also es stößt auf breites Interesse. Das Buch ist auch entsprechend breit in den Medien wahrgenommen worden und Franziska Schutzbach ist seitdem eine viel gefragte feministische Stimme im öffentlichen Diskurs. Ich bin deshalb sehr froh, dass sie trotz ihres vollen Terminkalenders die Zeit gefunden hat, mit mir über strukturelle Ursachen weiblicher Erschöpfung zu sprechen. Diese strukturellen Ursachen sind, so die Analyse von Franziska Schutzbach, eben eng mit der Logik des Kapitalismus verknüpft. Das Gespräch mit Franziska Schutzbach war für mich eine echte Freude. Lebhaft, intensiv, analytisch. Und ich hoffe, dass ihr genauso viel Spaß habt an ihren klugen und streitbaren Analysen wie ich. Hallo Franziska Schutzbach, schön, dass Sie da sind.

Franziska Schutzbach:

[2:28] Ja, hallo, ich freue mich sehr über die Einladung.

Kathrin Fischer:

[2:32] Ich freue mich, dass Sie sie angenommen haben, denn Sie haben ein, wie ich finde, wirklich ganz tolles Buch geschrieben, Die Erschöpfung der Frauen, wieder die weibliche Verfügbarkeit. Und das Tolle an dem Buch ist, dass Sie sozusagen die Erschöpfung von Frauen sehr ernst nehmen und zum Ausgangspunkt machen für eine umfassende und fundamentale Kritik der bestehenden ökonomischen Verhältnisse. Und das habe ja nicht nur ich mit großer Begeisterung gelesen, das lesen viele Menschen. Das Buch ist irgendwie zwischenzeitlich, als ich es bestellt habe, kurzzeitig vergriffen gewesen und mittlerweile in der achten Auflage. Und daraus habe ich jetzt mal so ein bisschen geschlossen, dass vielleicht sowohl Sie und der Verlag nicht unbedingt mit so einem Erfolg gerechnet haben.

Franziska Schutzbach:

[3:12] Tatsächlich haben wir nicht mit diesem Erfolg gerechnet, aber ich denke, es sind einige Dinge zusammengekommen in dieser Zeit, die dazu geführt haben, dass das Buch so nachgefragt wurde. Zum Beispiel die Pandemie, die natürlich nochmal in spezifischer Art und Weise gerade diese Erschöpfung der Frauen leider vorangetrieben hat und eben auch, wie immer wieder gesagt wurde, mit einem Brennglas die Missstände gerade in Bezug auf das Thema Care-Arbeit ja hervor, also ans Licht gebracht hat.

Kathrin Fischer:

[3:46] In Ihrem Buch nehmen Sie ja weibliche Erschöpfung sehr, sehr ernst. Das hat mir natürlich gut gefallen in diesem Podcast Erschöpfung statt Gelassenheit. Und Sie führen die weibliche Erschöpfung auf eine zentrale Ursache zurück. Ich nenne die These gleich mehr. Wir besprechen die jetzt gemeinsam. Ich will Ihnen nicht Ihr eigenes Buch erklären.

Franziska Schutzbach:

[4:03] Das fände ich eigentlich auch schon mal ganz schön.

Kathrin Fischer:

[4:06] Ja, mal ein schönes Format.

Franziska Schutzbach:

[4:07] Wenn ich mal nichts machen müsste.

Kathrin Fischer:

[4:10] Tut mir leid. Aber sie erklären, dass die gesamte kapitalistische Ordnung auf der heimlichen Ausbeutung von Ressourcen beruht, die kulturell und sozial Frauen zugeschrieben werden. Das ist, ich sag mal, grundsätzlich Fürsorglichkeit in verschiedenen Facetten. Und diese Ausbeutung hat ihrer

Analyse nach, also ist die strukturelle Ursache für Erschöpfung von Frauen, weshalb, und das habe ich natürlich auch mit Begeisterung gelesen, Yoga oder Achtsamkeitspraktiken überhaupt nichts nützen. Im Gegenteil, die setzen dann noch was drauf, man wird ausgebeutet und soll dabei noch schön, schlank, achtsam und widerstandsfähig sein. Und diese zentrale These ihres Buches, dass Frauen im Kapitalismus systematisch und heimlich ausgebeutet werden, die würde ich gleich zu Beginn erstmal verstehen, weil ich ihr Buch so gelesen habe, dass viele andere Dinge, die sie adressieren, sowas wie Elternschaft oder Mutterschaft, Körperscham, sexuelle Verfügbarkeit, Dinge, die Frauen erschöpfen, dass die ganz zentral aus diesem ausbeuterischen Verhältnis erwachsen. Und deshalb steige ich sozusagen mit der These auf den Hörnern ein und stelle Ihnen eine große Frage zu Beginn, nämlich was meinen Sie damit, wenn Sie schreiben, die Erschöpfung der Frauen sei Ausdruck einer ausbeuterischen ökonomischen Logik, beziehungsweise noch drastischer, die Ausbeutung der Frauen sei die Basis unserer Wirtschaft?

Franziska Schutzbach:

[5:35] Ja, vielen Dank für diese tolle Einstiegsfrage. Also ich möchte vielleicht zu Beginn klären, dass das jetzt nicht meine eigene.

Franziska Schutzbach:

[5:45] Selbsterfundene These ist, sondern diese Analyse gibt es schon sehr lange. Also spätestens schon in den 70er Jahren haben feministische Theoretikerinnen darauf aufmerksam gemacht, zum Beispiel unter anderem Marirosa Dalla Costa, die schon damals die Lohn-für-Hausarbeitsbewegung gegründet hat, also diese Forderung, die Hausarbeit müsse auch bezahlt werden, diese Forderung ist schon sehr alt, aber eben auch die Analyse. Und die Analyse lautete schon damals, dass die Sorgearbeit, also die unbezahlte Sorgearbeit, die unsichtbar gemachte Voraussetzung des Marktes ist. Also wir können nur wirtschaftlich produktiv sein, wenn im Vorfeld Schwangerschaften ausgetragen werden, Kinder gemacht werden, Kinder erzogen werden, also quasi diese Ressource Mensch überhaupt erst mal produziert wird, also Reproduktion stattfindet, damit dann Produktion stattfinden kann. Menschen in die Fabriken gehen können, im Büro Wertschöpfung erarbeiten können. Das heißt, diese Sorgetätigkeit ist eine inhärente Voraussetzung für die sogenannte wirtschaftliche Produktion.

Franziska Schutzbach:

[7:06] Und wirtschaftstheoretisch wurde das allerdings eben immer unsichtbar gemacht und ausgeblendet. Es wurde so getan, als wäre das eben ein privater Liebesdienst, der dann wiederum einer bestimmten Gruppe, nämlich den Frauen, zugeschrieben wurde.

Franziska Schutzbach:

[7:21] Und es wurde quasi dieses Märchen oder diese Ideologie stark gemacht, dass diese Gruppe, nämlich die Frauen, das qua ihrer Natur, wegen ihren hormonellen Bedingungen, weil sie eben diejenigen sind, die Kinder gebären, das auch gerne macht und deswegen kostenlos übernehmen kann.

Franziska Schutzbach:

[7:41] Und da wurde eben so getan, als wäre diese Liebesarbeit quasi eine Ressource, die einfach zur Verfügung steht. Frauen machen das aus Liebe gern, können es deswegen auch unbezahlt machen. Diese Ressource steht einfach zur Verfügung. Der Markt kann sich die quasi einfach aneignen und muss sie nicht bezahlen, wie zum Beispiel alle anderen Tätigkeiten, die selbstverständlich eben im Sinne von Lohnarbeit erledigt werden. Und dadurch entsteht eben ein Ausbeutungsverhältnis oder entstand in der kapitalistischen Arbeitsteilung ein Ausbeutungsverhältnis, in der eben die Idee stark gemacht wurde, produktive Arbeit ist die einzige, die was wert ist und wirklich gut oder überhaupt bezahlt werden soll. Und reproduktive Arbeit ist etwas, was ins Private gehört, was Menschen eben einfach oder vor allem eben Frauen einfach so aus Liebe machen. Und wir können das jetzt auch mal noch ein bisschen in Zahlen aufdröseln. Also weltweit werden pro Tag 16,4 Milliarden Stunden unbezahlte Haus- und Familienarbeit geleistet. 16,4 Milliarden Stunden pro Tag weltweit. Drei Viertel davon übernehmen die Frauen.

Franziska Schutzbach:

[8:58] Und das ist natürlich, wenn man sich jetzt überlegt, wenn der Markt quasi diese Arbeit bezahlen müsste oder Verantwortung übernehmen müsste für diese Tätigkeiten, dann müssten ja Profite umverteilt werden in diese Tätigkeiten. Das heißt, der Markt könnte dann eben weniger Profite erzielen. Das heißt, es ist im Interesse des Kapitalismus oder der kapitalistischen Marktwirtschaft, diese Arbeit permanent unsichtbar zu machen und abzuwerten. Also es gibt ein handfestes ökonomisches Interesse daran, diese Arbeit abzuwerten, sie einer bestimmten Gruppe zuzuschreiben, damit eben der Markt, die Gesellschaft und die Ökonomie dafür keine Verantwortung übernehmen müssen und sie eben nicht bezahlen müssen.

Franziska Schutzbach:

[9:45] Und das ist quasi dieses Ausbeutungsverhältnis, was quasi der kapitalistischen Logik inhärent eingeschrieben ist. Und diese ganzen Nationalökonomien, die die liberale Marktökonomie als optimale Wirtschaft entworfen haben, wie zum Beispiel Adam Smith, der von der unsichtbaren Hand des Marktes ausging, die haben eben ihre Überlegungen zum Thema Homo economicus angestellt, ohne die Relevanz von Sorgetätigkeit überhaupt jemals mitzudenken. Also der Homo economicus, dieser ideale ökonomisch handelnde Mensch oder das ideal ökonomisch handelnde Subjekt, ist eben ein Subjekt, das immer nur gemäß ökonomischen Interessen agiert. Und wenn er dafür optimale Bedingungen vorfindet, nämlich freie Märkte, dann wird sich Wohlstand automatisch für alle herstellen. Dieses Subjekt ist aber total kurz gedacht.

Franziska Schutzbach:

[10:44] Weil eben dieses Subjekt offensichtlich niemals krank ist, keine Pflege, keine Sorge braucht, auch niemals ein Kind ist und jahrzehntelange Betreuung braucht, auch niemals alt wird. Also eigentlich wird in diesem Menschenbild des Homo economicus völlig unterschlagen, dass eben Menschen lange Abschnitte ihres Lebens, wenn nicht sogar immer, also eigentlich immer im Leben eben Fürsorge, Liebe, Unterstützung etc. Brauchen und das wird auch hier total unsichtbar gemacht und interessant, vielleicht noch als letzten Punkt ist dann die Anekdote, die ich auch immer wieder

erzähle, dass Adam Smith, der eben von der unsichtbaren Hand des Marktes geschrieben hat, also so quasi die Märkte regeln alles von selbst.

Franziska Schutzbach:

[11:32] Das Leben lang bei seiner Mutter gelebt hat und sie hat für ihn gekocht und aufgeräumt und geputzt und dieser Umstand, dass also eine Person dauernd im Hintergrund aufräumt und ihm quasi eben den Rücken frei hält, damit er produktiv tätig sein kann, damit er seine Wirtschaftstheorien formulieren kann, ist mit keinem einzigen Wort in seine Theorie eingeflossen. Also er hat Sorgetätigkeit als relevanten Wirtschaftsfaktor überhaupt nicht berücksichtigt. Und ich sage dann immer so ein bisschen ironisch, er hätte aber eigentlich, wenn man es ernst meint, mit der unsichtbaren Hand eben von der unsichtbaren Hand der Mutter reden müssen, anstatt von der unsichtbaren Hand des Marktes.

Franziska Schutzbach:

[12:19] Und diese Aufteilung quasi, also diese Unterscheidung, es gibt einen ökonomischen Bereich, der ist total getrennt von den Bereichen der Liebe, der Sorgearbeit, das ist halt dieses liberale, kapitalistische Märchen. Und auf dieser Grundlage führt das dann dazu, dass die Leute, die die Sorgearbeit übernehmen, diese immer zu prekären Bedingungen, entweder unbezahlt oder unterbezahlt, also auch die professionelle Sorgearbeit, also Pflege etc., wird ja immer abgewertet und viel zu schlecht bezahlt und wird unter prekären Bedingungen meistens erledigt. Dass diejenigen Menschen, die in diesen Bereichen tätig sind, entweder abgewertet werden als Menschen, als Frauen oder eben schlecht bezahlt werden und eigentlich unter erschöpfenden Bedingungen Sorgearbeit gemacht wird.

Franziska Schutzbach:

[13:13] Und vielleicht noch auch wichtig zu erwähnen, dass zum Beispiel der Anteil, das haben ja feministische Ökonominnen auch schon sehr lange eingefordert, dass wir zum Beispiel endlich mal den Anteil der Sorgearbeit am Bruttoinlandprodukt ausweisen müssten. Also je nach Berechnungen müsste man dann zu so Zahlen kommen. Da gibt es schon Berechnungen, die dann sagen, der Anteil der Sorgearbeit, Sorgearbeit, der unbezahlten, unsichtbaren Sorgearbeit am Bruttoinlandprodukt ist mindestens die Hälfte. Also 50 Prozent dieses Bruttoinlandproduktes müssten eigentlich ausgewiesen werden als unbezahlte Arbeit, die aber darin nicht ausgewiesen wird. Und bis heute gibt es keine Wirtschaftstheorien, volkswirtschaftlichen Theorien, außer die feministischen, die eben Sorgearbeit als wirtschaftsrelevante Tätigkeit definieren.

Kathrin Fischer:

[14:05] Es ist eigentlich erstaunlich, weil es ja total einleuchtend ist, was Sie sagen, dass Menschen fallen ja nicht fertig vom Himmel, sondern werden eben geboren, großgezogen, gepflegt. Wenn sie älter werden, müssen sie gepflegt werden. Wir alle sind permanent aufeinander verwiesen, auch auf die Natur verwiesen.

Franziska Schutzbach:

[14:22] Als Natur ist es ein ähnliches Herrschaftsausbeutungsverhältnis. Auch da herrscht quasi diese Ideologie, wo ja, die Erde ist einfach quasi da und da können wir uns dran bedienen. Also das Wasser, die Luft, die ist einfach irgendwie da. Und also dieses Herrschaftsverhältnis zeigt sich tatsächlich auch, also oder Ausbeutungsverhältnis zeigt sich natürlich an unterschiedlichen Stellen, nicht nur im Geschlechterverhältnis.

Kathrin Fischer:

[14:47] Also nur um es noch einmal ganz klar zu machen, also es gibt den Bereich der Reproduktivität, der wird Frauen zugeschrieben, ist Fürsorgetätigkeit, Liebestätigkeit, ist umsonst, ist unsichtbar. Und es gibt den Bereich der Produktivität, das ist die Erwerbsarbeit, Die machen überwiegend Männer, beziehungsweise es sollen immer mehr Frauen werden, darüber sprechen wir auch noch. Und die ist eben wichtig fürs Bruttoinlandsprodukt und die wird bezahlt. Und was ich jetzt überraschend fand ist.

Franziska Schutzbach:

[15:14] Und weil sie Profite abwirft, ja. Und die reproduktive Tätigkeit wirft eben keine direkten Profite ab. Deswegen erscheint sie als irrelevant.

Kathrin Fischer:

[15:24] Achso, das ist einfach nochmal eine Übertragung. Entschuldigung, ich habe es in Ordnung. Nee, aber das ist klar, das ist die Logik, was keinen Profit abwirft. Und dann ist die Reproduktivität aber die unsichtbar gemachte Basis für den Profit.

Franziska Schutzbach:

[15:35] Genau, genau. Und wir müssen wirklich auch das verstehen, wie dann die Geschlechter... Rollen, Stereotype da eine ökonomische Rolle spielen, damit wir wirklich darüber reden. Die Vorstellung, Frauen wären von Natur aus fürsorglich, sie wären von Natur aus alle Mütter. Alle wollen immer Mütter werden, also diese starke Gleichsetzung von Frau sein und Mutterschaft. Diese Ideologie über die Natur der Frauen, das ist ganz zentral, um die Logik des Kapitalismus aufrecht zu erhalten. Das hängt zusammen. Geschlechterideologien und kapitalistische Ausbeutung, die hängen inhärent zusammen. Also nochmal, die Wirtschaft, der Kapitalismus hat ein Interesse daran, dass immer und immer wieder dieses Märchen erzählt wird, Frauen wären angeblich von Natur aus die besseren Mütter, sie würden das so gerne machen qua ihrer Natur, deswegen kann man von ihnen auch alles erwarten in dieser Hinsicht, weil es entspricht ja ihrer Natur. Wir müssen wirklich über Geschlechterverhältnisse und ökonomische Logiken als zusammenhängend besser oder vermehrt nachdenken und das besser verstehen. Also wie gesagt, darauf haben schon wirklich viele Theoretikerinnen vor mir hingewiesen und darüber nachgedacht.

Franziska Schutzbach:

[17:05] Es ist nur so, dass viele dieser Theorien dann im Verlauf der Jahrzehnte auch wieder in den Bibliotheken, einfach in verstaubten Bibliotheken verschwunden sind. Da haben wir auch ein Problem von Unsichtbarmachung, von feministischem Wissen. Was ich hier erzähle, ist nichts Neues. Wir wissen, dass seit Jahrzehnten die Analysen gibt es. Sie kommen nur bisher selten in den sogenannten Mainstream hinein und sie werden nicht zum Kanon. Und deswegen werden sie immer wieder unsichtbar und ausgelöscht und jede Generation fängt dann wieder an, mühselig von vorne an zu erkennen, oh shit, was läuft denn hier eigentlich schief und warum diese Erschöpfung, woher kommt diese Ausbeutung, warum machen Frauen immer noch all diese Arbeit unbezahlt etc. Und da ist es mir wirklich ein Anliegen, deswegen schreibe ich auch ein Buch in einem sehr großen Verlag, um eben genau endlich mal viele Menschen zu erreichen mit dieser Analyse, damit das nicht immer so in so Bubbles nur bleibt und dann halt einfach wieder verschwindet.

Kathrin Fischer:

[18:10] Es ist Ihnen ja auch gelungen, Sie sind ganz breit rezipiert worden in überregionalen Medien und auch wenn Sie jetzt sagen, das ist nichts Neues, ich baue auf auf den Theorien von vielen Frauen vor mir, Ökonominen, Feministinnen. Sind sie ja auch so rezipiert worden, dass immer wieder man sagt, das ist ja was ganz Zentrales. Sie führt die Erschöpfung der Frauen ganz zentral auf diese Ausbeutung zurück. Also es scheint ja vielleicht durch die Pandemie, vielleicht durch, ich weiß nicht, ein anderes Stadium des Feminismus jetzt. Ich weiß es nicht, vielleicht auch durch die ganzen autoritären Bewegungen, wo ja sozusagen konservative Familienbilder auch im Mittelpunkt stehen, dass im Moment einfach auch so ein Kampf steht. Aber mir schien es so, dass Sie damit jetzt relativ zentral gelandet sind im gesellschaftlichen Diskurs.

Franziska Schutzbach:

[18:59] Ja, ich glaube, da sprechen Sie einen wichtigen Aspekt an, nämlich dass tatsächlich die, ich sage immer, die Schleusen geöffnet sind, gerade gesellschaftspolitisch für diese Themen, mehr als noch vor fünf Jahren. Also ich kann mir vorstellen, wenn ich das gleiche Buch vor fünf oder zehn Jahren geschrieben hätte, dann hätte das nicht diese Aufmerksamkeit bekommen. Und da haben wir natürlich auch wichtige Kämpfe gefochten die letzten Jahre von MeToo, also zum Thema sexualisierte Gewalt. Wir hatten in der Schweiz große Streikbewegungen, wir hatten in ganzen lateinamerikanischen Ländern Aufstände, Ni Una Menos etc. Wir hatten auch in den Medien sehr viele öffentliche Debatten über Geschlechterthemen, also dass da quasi schon etwas passiert ist, wo diese Themen erstmals, würde ich sagen, so in einer so breiten Öffentlichkeit ankommen und eben nicht in intellektuellen Bubbles oder feministischen Bewegungen bleiben, sondern tatsächlich von den großen Medien aufgegriffen werden. Und da sind eben die Schleusen geöffnet und das hat natürlich verschiedene Gründe, genau wie Sie es beschrieben haben, mit Backlash-Tendenzen.

Franziska Schutzbach:

[20:14] Aber dass dann natürlich auch die rechten oder rechtsextreme Kräfte diese Themen ja auch extrem bewirtschaften und dauernd aufgreifen und damit Politik machen. Und dann, dass aber auch aus der progressiven Seite eben durch Bewegungen sehr stark mobilisiert wurde. Also es sind natürlich unterschiedliche Gründe, warum das jetzt gerade so ist. Und eben auch die multiplen Krisenverhältnisse von Pandemien, Kriegen etc., die natürlich auch diese Themen noch wieder vermehrt auf den Tisch bringen.

Kathrin Fischer:

[20:50] Ja, unsere Geschlechterrollen, die diskutiert werden von die Frage, ob welche Rolle Frauen im Krieg haben oder wie stark Frauen Krisen abfedern, ist das, was sie im Blick haben?

Franziska Schutzbach:

[21:01] Ja, ja und generell, also das überhaupt, also Krieg ja auch immer ein Ausdruck von eben fortbestehenden nationalistischen Konzepten ist, die wiederum verknüpft sind mit bestimmten Vorstellungen von Männlichkeit, von Soldatentum, von ja eigentlich eben diese ganzen, oder Militarismus sind ja auch Themen, die wir durch die Geschlechterbrille auch beleuchten müssen. Also nicht nur, aber auch. Und da sich ja auch die Frage stellt, wie kann das sein, dass wir immer noch an dem Punkt sind, dass quasi die Weltverhältnisse über diese Art von nationalistischer Politik, also patriarchal, würde ich mal sagen, nationalistischer Politik mehrheitlich gestaltet werden.

Kathrin Fischer:

[21:53] Da würde ich jetzt gerne nochmal einen Schritt zurückgehen. Sie haben das auch schon vorhin gesagt, Sie haben gesagt, dass natürlich, Sie haben das ökonomische Marktsubjekt angesprochen mit Adam Smith und die Zuschreibung von Frauen als naturhaft. Ich selber habe das auch erlebt, dass ich wirklich sehr lange, ich bin jetzt 55 und das echt auch lange gedacht habe, dass Frauen halt die Gebenden sind, dass ich mich nie gewundert habe, dass auf der Frauentoilette der Wickeltisch steht und nicht auf der Männertoilette, dass die ganze Debatte Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine selbstverständliche Debatte war, die unter Frauen geführt wird. Ich muss ehrlich sagen, dass es für mich lange Zeit normal war, also dass ich dieses Märchen, was Sie sagen, ja auch geglaubt habe, damit groß geworden bin und dann mich schon gefragt habe und deshalb wollte ich Sie gerne nochmal nach der Aufklärung fragen, das machen Sie nämlich in Ihrem Buch, dass Sie so eine kleine abendländische Subjektgeschichte liefern und ein bisschen sagen, wo kommt es eigentlich her, unsere Vorstellung der Geschlechter und in der Aufklärung, die ja eben eigentlich eine progressive Bewegung war, war Mensch sein, weißes Mann sein. Und das hat sich eigentlich bis heute fortgeführt oder steckt uns noch in den Knochen ganz tief. Ist das so?

Franziska Schutzbach:

[23:08] Ja, genau. Also die Geschichte der Aufklärung, das sagen Sie richtig, ist einerseits eine Geschichte des Fortschritts. Man kam zu dieser Idee, dass alle Menschen gleich sind vor dem Gesetz, dass es eben... Diese Vorstellung gab. Die Erfindung der Menschenrechte kommt auch aus dieser Zeit. Und trotzdem war es eben genauso, wie es inkludierend war, auch exkludierend. Also es wurde dann schnell mal klar, okay, die Gleichheit der Menschen betrifft nur wenige, vor allem eben Männer und auch hier vor allem aus einer bestimmten Schicht.

Franziska Schutzbach:

[23:49] Mit einer bestimmten bürgerlichen Ausstattung. Frauen wurden ausgeschlossen aus den ersten Menschenrechtskonventionen. Da waren tatsächlich akkrizit nur die Männer gemeint, also nur

die, die abstimmen dürfen. Menschen, die versklavt sind, schwarze Menschen, kolonisierte Menschen waren da auch nicht mit gemeint. Also da wurden irgendwie so sehr, einerseits die Idee von Gleichheit hochgehalten wurde, wurde eben gleichzeitig und scheinbar paradoxerweise auch sofort Ausschlüsse vorgenommen, weil es eben da eine stark verbreitete Angst gab, dass dann eben bestimmte Herrschaftsverhältnisse tatsächlich infrage gestellt werden. Und deswegen in der gleichen Zeit, in der quasi diese aufklärerischen Ideen der Gleichheit stark gemacht wurden von Rousseau und vielen anderen, wurde im gleichen Atemzug gesagt, ja, alle sind gleich, aber die Frauen und andere eben nicht, weil die Frauen haben eben zum Beispiel hormonell bedingt ein Körperproblem, die können nicht so klar denken und deswegen sind sie eben zur Politik auch nicht fähig. Das ist jetzt zum Beispiel Rousseau, der sowas dann geschrieben hat.

Franziska Schutzbach:

[24:59] Und ihre Rolle ist eben quasi im Privaten, die Rolle der Männer, dieser gleichen Menschen, ist im Öffentlichen. Die Männer gestalten die Welt und die Politik und sind erwerbstätig und ökonomisch unabhängig, während eben die Frauen sich im Privaten aufhalten sollen. Und diese Ideologie der Hausfrau, der bürgerlichen Hausfrau eigentlich auch im Zuge des 19. Jahrhunderts überhaupt erst entwickelt wurde, im Zuge der Industrialisierung auch entwickelt. Also im Zuge der ganzen Veränderung von Arbeitsweisen, dass die Menschen in die Fabrik gingen und nicht mehr in agrarischen Großfamilienkonstellationen arbeiteten, wo alle mehr oder weniger so ein bisschen das Gleiche machten. Also ohne jetzt zu behaupten, dass es nicht da auch patriarchale Verhältnisse gab, aber es gab auf jeden Fall nicht diese Anforderung an den Arbeiter, der jetzt quasi in die Fabrik geht und dort 15 Stunden sich zu Tode arbeiten soll. Und dann muss ja irgendjemand dann zu Hause sein und das mit den Kindern übernehmen.

Franziska Schutzbach:

[26:01] Also um quasi diese kapitalistische Industrieproduktion irgendwie zu ermöglichen, braucht es eine Arbeitsteilung, in der eben manche in die Fabrik gehen und manche dann eben unbezahlt zu Hause diese Familienarbeit übernehmen. Damit auch dann der Arbeiter, wenn er aus der Fabrik zurückkommt, natürlich auch ein schönes Zuhause und eine schöne Suppe hat, damit er sich wieder erholt und damit er dann am nächsten Tag, also am Montag oder am Dienstag auch wieder in die Fabrik geht, weil sonst würde er ja vielleicht irgendwann zu der Erkenntnis kommen, da werde ich ja nur ausgebeutet. Das macht auch keinen Sinn und würde sich dagegen wehren, gegen seine Ausbeutung. Aber wenn er natürlich irgendwie eine nette Frau zur Seite gestellt bekommt, die ihm ein tolles Familienleben sichern.

Franziska Schutzbach:

[26:52] Gewährleisten soll, dann wird das ökonomische Subjekt vielleicht eher dazu bereit sein, jeden Tag wieder neu in die Fabrik oder sonst wohin arbeiten zu gehen. Also es gibt auch hier diese Gleichzeitigkeit von ökonomischen Veränderungen, aber eben auch politischen Ideologien, die sich verändern, die einerseits diese Gleichheit proklamieren, aber dann im gleichen Atemzug eben auch philosophisch behaupten oder politisch behaupten, ja, die Frauen sind vielleicht doch nicht so ganz gleich. Und im Zuge dessen, und das beschreibe ich auch in meinem Buch sehr oft, oder sehr einigermaßen ausführlich, dass eben eine ganze medizinische Wissenschaft entstand im 19. Jahrhundert. Claudia Honecker, die Historikerin, spricht von der weiblichen Sonderanthropologie.

Franziska Schutzbach:

[27:38] In der also im ganzen europäischen Raum versucht wurde zu beweisen, medizinisch oder ja genau medizinisch, dass Frauen minderwertig sind, dass sie ein kleineres Gehirn haben, dass sie eben auf ihre Gefühle begrenzt sind, dass sie hormonell gesteuert sind, dass sie dauernd Hormonschwankungen haben, dass sie eigentlich vor allem da sind, um Kinder zu gewähren und dem Mann den Rücken freizuhalten. Und diese Geschlechternormen, das vergessen wir manchmal auch, die sind noch gar nicht so alt, das ist noch gar nicht so lange her, dass das wirklich behauptet wurde. Frauen sind auch nicht in der Lage zu denken, deswegen sollen sie auch nicht an der Universität studieren.

Franziska Schutzbach:

[28:23] Sind auch nicht in der Lage, keine Ahnung, klassische Musik zu komponieren etc. Also diese Vorurteile sind auch nicht einfach nur zufällig entstanden, sondern wenn wir das historisch einordnen, dann können wir sehen, dass das eben auch politische Interessen dahinter steckten, nämlich eben die Frauen möglichst auch aus dem öffentlichen Raum und aus dem Arbeitsleben herauszuhalten und dort eben die männliche Herrschaft abzusichern Und aber auch das ökonomisch-kapitalistische Interesse daran, die Sorgearbeit der Frauen eben zu einer ausbeugbaren, unbezahlten Ressource zu machen. Und das geht am besten, indem man sowohl die Frauen selbst abwertet, als eben auch diese Tätigkeiten.

Kathrin Fischer:

[29:13] Und das ist jetzt recht wirkmächtig, obwohl das, wie Sie gerade sagten, noch gar nicht so alt ist. Und jetzt sind wir ja in der Situation, in der die Frauen aber arbeiten sollen. Also wir haben ja eine, ich habe jetzt Marcel Fratscher, der Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, hat gestern irgendwie gesagt, das größte wirtschaftliche und soziale Potenzial für unsere Gesellschaft ist die Erwerbstätigkeit der Frauen. Also oder auch in der Lehrkräfte, im Lehrkräftemangel in Deutschland jetzt sagt man ja, oh Teilzeit muss aufgehoben werden, die Lehrkräfte müssen alle Vollzeit arbeiten, dann haben wir das Problem nicht. Und das trifft natürlich, also einerseits sagt man, es ist Emanzipation, wenn Frauen berufstätig sein können. Andererseits sind halt immer noch diese Vorstellungen wirkmächtig, dass die Frauen die Gebenden und die Fürsorglichen sind und dann führt das dazu, dass Frauen eigentlich mehr arbeiten. Also Sie sind tagsüber erwerbstätig und morgens und abends sind Sie dann Fürsorgelieferantin.

Franziska Schutzbach:

[30:09] Genau, das ist ja das, was die Soziologin Arlie Hochschild schon in den 80er Jahren die doppelte Schicht nannte, das Second Shift in ihrer großen Studie, wo sie genau das herausfand. Was passiert eigentlich, wenn jetzt auch die Frauen zunehmend erwerbstätig sind? Wer holt dann die Kinder aus der Kita, kocht abends das Essen und macht die Wäsche? Das machen natürlich weiterhin die Frauen. Das heißt, sie machen einfach doppelte Schichten und sie fand damals heraus, dass Frauen insgesamt in den USA, wenn man die Sorgearbeit dazurechnet, Eben einen Monat länger arbeiten pro Jahr als die Männer. Also eben eine unglaubliche Mehrfachbelastung dadurch entsteht. In Deutschland haben wir den Begriff in der Soziologie, die doppelte Vergesellschaftung der Frauen.

Franziska Schutzbach:

[30:54] Also dass sie eben einerseits vergesellschaftet wird auf der Ebene der Sorgearbeit. Sie soll immer noch die perfekte Mutter sein und alle eben dafür sorgen, dass alle in der Familie wohl, dass es ihnen gut geht und sich von der harten Welt erholen können. Und andererseits, die zweite Vergesellschaftung ist jetzt eben die der Berufsfrau, der Erwerbstätigen, wo sie eben jetzt auch mit dem Anspruch konfrontiert ist. Also zum einen natürlich einfach Geld verdienen auch muss. Das stimmt, das ist ja nicht einfach nur eine Frage von Selbstverwirklichung, sondern mittlerweile haben wir die Situation durch Präkarisierungstendenzen, Rückbau der Sozialsysteme etc., dass Frauen, die auch arbeiten müssen, sonst kommen die Familien nämlich nicht über die Runden.

Franziska Schutzbach:

[31:37] Das hat auch mit erhöhten Mieten zu tun und ganz viele Faktoren spielen da eine gravierende Rolle. Dass also Frauen eben arbeiten, also erwerbstätig sein müssen, hochprozentig, oft aber auch in Teilzeit und das einfach zu unglaublichen Doppelbelastungen führt und ja, letztlich eben genau da, dass die Diagnoseerschöpfung dann eben entsteht. Eine ist, die eben nicht nur einfach eine schicke Zeitdiagnose ist, sondern eben wirklich real gefühlt, weil es kann gar nicht anders sein, als dass man erschöpft ist angesichts dieser Herausforderungen, all diese Dinge gleichzeitig, aber mit den gleichen Zeitressourcen. Es gibt ja dann nicht mehr Zeit, sondern es müssen immer mehr Dinge in immer weniger Zeit erledigt werden. Die Sorgearbeit gerät immer mehr unter Druck. Wenn alle dauernd Geld verdienen müssen, ist immer weniger Zeit, um noch die Hausaufgaben mit den Kindern zu machen oder die Wohnung zu putzen. Aber trotzdem muss es ja gemacht werden und gerade weil es eben auch diese ambivalenten, komplexen Liebesverhältnisse sind, wir wollen ja nicht unsere Liebsten vernachlässigen, macht man das natürlich trotzdem und lässt es eben nicht einfach liegen, sondern bemüht sich trotzdem, das Beste für die Kinder zu machen und das führt einfach dann zu unglaublichen Zeit- und Stressverhältnissen.

Kathrin Fischer:

[32:59] Man könnte natürlich jetzt einfach sagen, wir haben ja Emanzipation. Die Männer, ich habe jetzt gerade wieder eine Studie gelesen, dass die Männer auch gerne mehr Zeit mit ihrer Familie verbringen wollen würden. Gleichzeitig hat ja Ulrich Beck, der Soziologe, schon vor vielen, vielen Jahren das schöne Wort geprägt, dass Männer verbal aufgeschlossen sind bei gleichzeitiger Verhaltensstarre. Und ich weiß nicht, es scheint dazwischen zu changieren. Vielleicht sind auch da die Geschlechterrollen für Männer wie Frauen so massiv. Aber man könnte ja einfach sagen, gut, dann arbeiten halt beide und beide machen den Haushalt und beide kümmern sich um die Kinder und so weiter. Aber das scheint ja nicht so einfach zu sein. Warum eigentlich nicht?

Franziska Schutzbach:

[33:38] Nee, das ist oft so eine rhetorische Modernisierung. Den Begriff gibt es ja auch noch, dass man quasi eben rhetorisch sich zwar bekennt, dass Männer eben auch jetzt aktive Väter sein wollen und mithelfen, aber dann quasi in der Praxis es oft so aussieht, dass sie zwar tatsächlich mehr übernehmen noch als zum Beispiel Väter vor 30 Jahren. Also da hat sich schon was geändert. Aber der Punkt ist, und das ist ja diese ganze Mental Load Forschung, die das mittlerweile zum Glück auch

zutage fördert. Das Problem ist, dass Männer nicht in die gleiche Verantwortungslast gehen. Also sie gehen nicht in das Hauptmanagement mit den Frauen hinein. Sie bleiben quasi oft die Assistenten, die zwar mehr ausführen als noch vor einigen Jahrzehnten, aber ausführen ist eben was anderes, als selbst in der Planungsverantwortung zu sein oder eben im Management, im Cockpit.

Franziska Schutzbach:

[34:34] Das heißt, die Frauen bleiben in dieser Hauptverantwortung. Sie wissen, wo die Kinder Winterklamotten sind. Sie wissen, wann neue Schuhe gekauft werden müssen. Sie wissen, wann die Großeltern Geburtstag haben.

Franziska Schutzbach:

[34:47] Also diese quasi mentale Verantwortung, Die Tätigkeit von Planung und dran denken, ist das, was eben eigentlich erschöpft. Und das wissen wir jetzt mittlerweile aus der Forschung. Es ist nicht so sehr, wer tatsächlich wie viele Stunden mit den Kindern verbringt oder das Klo putzt und einkauft. Selbst wenn diese Stunden gleichmäßig verteilt sind in heterosexuellen Beziehungen, ist es trotzdem oft so, dass die Frauen eben in dieser Managementverantwortung bleiben. Und da müssen Männer, glaube ich, tatsächlich nochmal einen weiteren Schritt machen, weil das ist natürlich genau auch das Mühselige. Also es ist mit einigen Privilegien auch verbunden, genau nicht in dieser Management-Hauptverantwortung zu sein. Also es ist auch eigentlich verständlich, sich da immer wieder rauszuziehen, weil es eben so anstrengend ist. Aber genau das müsste jetzt mal, wenn wir über die individuellen Situationen sprechen, natürlich passieren. Aber es muss natürlich auch politisch viel passieren, damit das möglich ist. Also wir müssen auch darüber reden, dass oftmals Männer immer noch viel mehr verdienen als Frauen, dass sie in Berufen sind, die besser bezahlt sind. Das führt dann automatisch dazu, dass Familien sich natürlich am hohen Familieneinkommen orientieren und immer zugunsten der Erwerbstätigkeit der Männer ihre Familienarbeitsteilungspläne ausrichten.

Franziska Schutzbach:

[36:11] Also das sind natürlich auch nochmal so strukturelle Fragen, die Individuen ganz schwer selbst lösen können. Oder auch das Problem, dass es in vielen sogenannten Männerberufen gar keine Teilzeitmöglichkeiten gibt. Also eben deswegen ist ja meine Forderung letztlich, wir müssen über ein völlig neues Arbeits- und Zeitmodell nachdenken oder Zeitmodelle.

Kathrin Fischer:

[36:32] Da würde ich auch auf jeden Fall noch drauf zu sprechen kommen, weil das, wie Sie ja selber sagen, eine ganz zentrale Forderung ist. Ich würde aber gerne nochmal bei diesen komplexen Beziehungen von Individuum und Gesellschaft, Verhältnisse und Verhalten bleiben im Hinblick auch auf Erschöpfung. Sie haben jetzt schon zwei Sachen angesprochen. Also das eine ist natürlich, dass der Sozialstaat sich stärker zurückzieht oder auch Infrastruktur für Eltern im Moment, zumindest bei uns in Deutschland, wirklich unsicher und unzuverlässig wird. Dass es nicht genügend Erzieherinnen gibt, keine Kita-Mitarbeiterinnen und man sich sozusagen auf der einen Seite sehen sich Frauen mit der Forderung konfrontiert und vielleicht auch der Notwendigkeit, die Sie gerade angesprochen

haben aufgrund von Reallöhnen, die sinken und prekarierten Arbeitsverhältnissen, hohen Mieten. Sie müssen arbeiten, sie wollen arbeiten, es gilt als selbstbewusst und selbstbestimmt.

Kathrin Fischer:

[37:25] Und auf der anderen Seite haben sie irgendwie immer noch die Verantwortung für diese Sorge für die Kinder stärker als die Männer und können sich aber auf staatliche Strukturen nicht verlassen. Und das heißt, sie sind natürlich automatisch noch viel stärker in diesen Sorgearbeiten drin. Und dann gibt es noch einen Punkt, den fand ich bei ihrem Buch auch spannend, weil sie auch den weiblichen Perfektionismus ansprechen, was man ja dann oft sagt und denkt, naja, dann soll die Frau halt das Kind einfach mal dem Mann geben. Und dann soll er sich halt kümmern und dann ist die Hose halt dreckig oder die Schuhe passen nicht zusammen oder so. Aber die Frauen stehen ja auch immer da und bewachen ihre Kinder und so. Und da sagen sie, naja, immer noch aus diesen ganzen Zuschreibungen von früher ist es so, dass die Frauen aber daran gemessen werden, wie ist ihr Kind gelungen, wie sieht der Haushalt aus und so weiter. Und diese beiden Sachen, jetzt bin ich auch fertig mit meiner kleinen Rede, ihr Redeanteil soll größer sein als meiner, aber so auf zwei Seiten drückt es da halt auf die Frauen. Auf der einen Seite zieht sich die Infrastruktur des Staates zurück und auf der anderen Seite gibt es immer noch diese unbewussten Erwartungen und Zuschreibungen und dazwischen navigieren die irgendwie.

Franziska Schutzbach:

[38:34] Viele verschiedene wichtige Punkte. Also sicher diese Gefahr für Frauen, wenn sie als nicht gute Gebende sind. Als definiert werden oder als schlechte Mütter. Also die Drohung, eine Rabenmutter zu sein, die ist nicht einfach nur eingebildet, sondern die ist ja real. Das ist eine Erfahrung, die Frauen tatsächlich sehr schnell machen, dass wenn sie zum Beispiel Fehler machen oder irgendwie sofort quasi Vorwürfe seitens der Schulen, seitens von Familienmitgliedern so quasi kommen, also eigentlich Frauen wirklich immer noch mit Sanktionen rechnen müssen, Wenn sie sich der Rolle der Gebenden entziehen, wenn sie die Wohnung nicht sauber halten oder so, dann fällt das negativ auf sie zurück. Das ist ein reales Risiko und es ist total verständlich, dass Frauen natürlich das nicht auf sich sitzen lassen wollen, weil das quasi mit ihrer Existenzberechtigung zusammenhängt. Also so quasi keine guten Gebende zu sein, das ist eine Horrorvorstellung, dass jemand so über mich denkt, weil ja quasi meine Existenz als Frau und meine Existenzberechtigung in dieser Welt daran geknüpft ist. Wenn wir davon ausgehen, dass die Analyse stimmt, dass ein Menschsein in dieser Gesellschaft als Frau bedeutet, unter anderem eine gute Gebende sein zu müssen.

Franziska Schutzbach:

[39:57] Genauso wie das Existenzrecht für Männer daran geknüpft ist, erfolgreich im Beruf, überlegen, cool sein zu müssen. Also auch Männer haben Zuschreibungen, mit denen sie konfrontiert sind, die quasi ihre Identität als gelungen oder nicht gelungen auszeichnen. Es ist eben bei Frauen, dieses gelungen oder nicht gelungene Existenz wird gemessen an dieser Frage, ob du eine gute Mutter, eine gute gebende Fürsorgerin bist oder nicht. Das heißt, es ist wirklich etwas, viel verlangt dann einfach zu sagen, ja dann mach doch einfach weniger. wenn quasi gesellschaftlich gesehen eben Frauen wirklich so stark daran gemessen werden, ob sie das hinkriegen oder nicht. Und das Zweite, was ich da noch sagen möchte, ist, dass das sogenannte Maternal Gatekeeping, das ist ja auch so ein Begriff, also eben diese Behauptung, die erstens oft von Männern angeführt wird, aber

auch soziologisch schon untersucht wurde. Also diese, ja, Frauen lassen halt die Männer nicht ran, sie vertrauen ihnen nicht und sobald sie dann was nicht so perfekt machen, die Männer, dann mischen sich die Frauen ein und lassen die Männer eben nicht machen. Also das ist sicher etwas, was im Einzelnen vorkommt, dass Frauen...

Franziska Schutzbach:

[41:11] Zu wenig abgeben oder zu perfektionistisch sind. Das will ich gar nicht bestreiten, dass das nicht auch vorkommt in Einzelnen. Empirisch ist es allerdings so, dass die Untersuchungen, die es dazu gibt, eigentlich kein Maternal Gatekeeping empirisch feststellen können, sondern die Untersuchungen stellen fest, die Frauen und Mütter sind einfach nur froh und dankbar, wenn Männer sich beteiligen, mithelfen und Verantwortung übernehmen. Und das Hauptproblem ist nach wie vor, dass Männer sich drücken und nicht, dass die Frauen sie nicht ranlassen.

Kathrin Fischer:

[41:51] Und woran liegt das, dass die Männer sich immer noch drücken? Hat das was mit ihren Geschlechterrollen zu tun? Hat das was damit zu tun, dass sie keine Lust haben, Privilegien aufzugeben? Hat das was damit zu tun, dass sie ihre Frauen immer noch in der Rolle der Gebenden sehen und das auch so ganz unbewusst in den Beziehungen eine Rolle spielt?

Franziska Schutzbach:

[42:07] Ja, also unterschiedlich. Aber ein Grund ist sicher, dass es einfach gesellschaftliche Nachteile hat, Care-Arbeit zu übernehmen. Man hat weniger Zeit für sich selbst. Man ist im Dauerstress. Man steht immer zur Verfügung für die Anliegen von allen möglichen Leuten und kann nicht in Ruhe seine Radtouren fahren und sich das rausnehmen, stundenlang sich rauszuziehen aus allen. Ich meine, das wissen die ganz genau, die Männer, Ja, dass das Nachteile hat, sich so von diesen Care-Verantwortungen, sich dort aufzuhalten in dieser Care-Verantwortung, hat einfach klare Vorteile. Und Nachteile, vor allem wirkt sich das dann auch längerfristig auch ökonomisch aus. Wir sehen dann eben, Altersarmut ist auch weiblich, weil Frauen dann eben dadurch, dass so viel Care-Verantwortung übernehmen, entweder eben in diesen Berufen sind, wo sie sich schlecht verdienen oder sie stecken ihren Beruf zurück, um für ihre Familien mehr machen zu können, haben eine schlechtere Rente etc. Das ist einfach auf der ganzen Ebene ein Nachteil, Kehrarbeit zu machen und genau darum geht es politisch, also wäre die politischen Forderungen, müsste sein.

Franziska Schutzbach:

[43:16] Kein Mensch, der oder die Sorgearbeit leistet in dieser Gesellschaft, darf daraus irgendeinen, sei es ökonomischen oder anderen Nachteil haben. Also die Gesellschaft muss gewährleisten, dass alle Menschen, die sich kümmern, die Sorgearbeit leisten, daraus keine Nachteile ziehen. Und erst dann glaube ich, dass es auch für Männer attraktiv ist, Sorgearbeit zu übernehmen, wenn sie die übernehmen können, ohne selbst wiederum finanzielle Nachteile oder einen kompletten Statusverlust in Kauf nehmen zu müssen. Und deswegen ist die politische Forderung, wir müssen Ressourcen locker machen für Sorgearbeit und zwar nicht nur Geld, sondern auch Zeit. Menschen brauchen Zeit und Geld und das heißt, sie müssen Teilzeit arbeiten können, damit sie auch noch

genug Zeit und Ressourcen für diese Sorgearbeit haben und zwar alle eben, nicht nur die Frauen. Und das läuft letztlich auf eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeit hinaus.

Kathrin Fischer:

[44:20] Eigentlich wollte ich da erst später drauf kommen, aber ich glaube, wir kommen an dem Thema jetzt an dieser Stelle nicht vorbei. Ich stelle mal eine Frage. Es gab ja auch schon die berühmte Herdprämie von Herrn Söder. Wie ist das, wenn man Hausarbeit einfach bezahlt? Das ist für Sie keine Lösung, habe ich verstanden. Warum nicht?

Franziska Schutzbach:

[44:39] Naja, es kommt natürlich auch darauf an, wie hoch die dann bezahlt ist. Ist es hoch genug, dass es wirklich attraktiv ist, auch zum Beispiel für Männer, dann anstatt in höheren Management-Positionen zu haben, zu Hause zu kochen? Also wenn das wirklich so bezahlt wird, wie zum Beispiel eine höhere Management-Position, und das müsste es, wenn dann, weil genauso viel ist die Arbeit mindestens wert, dann könnte man schon darüber reden. Allerdings ist so die direkte Bezahlung von Haus- und Familienarbeit auch ein bisschen schwierig. Also es gibt ja verschiedene Forderungen auf Feministisch und ich bin da auch nicht ganz entschlossen, was jetzt genau die beste und einzige richtige Lösung ist, sondern es gibt einfach verschiedene Vorschläge und auch verschiedene Kritiken. Und eine der Kritiken daran, Hausarbeit direkt zu bezahlen ist, dass es einfach eine Tätigkeit ist, die schwer im klassisch-ökonomischen Sinne überhaupt greifbar ist. Wie berechnen wir dann? Sollen wir denn dann anfangen, Excel-Tabellen darüber zu führen? Jetzt habe ich gerade meinem Kind ein Lied vorgesungen, fünf Minuten. Jetzt habe ich gerade die Kotze von meiner Katze aufgeputzt, drei Minuten. Also diese Tätigkeiten sind auch bestimmt von einer sehr starken Unvorhersehbarkeit.

Franziska Schutzbach:

[46:01] Ich kann eben oft schlecht planen, wann das Kind Aufmerksamkeit braucht. Das braucht es einfach dann, wenn es es eben braucht und nicht, wenn ich in meiner Tabelle eingetragen habe, Zeit für Quality Time. Daran halten sich Kinder ja nicht. Das heißt, die Arbeitsabläufe in der privaten Sorgearbeit sind einfach nicht. Nicht so leicht zu rationalisieren und die Frage ist, wollen wir das überhaupt so rationalisieren, dass wir dann irgendeine Stundenabrechnung vorlegen können. Deswegen finde ich den Ansatz viel angenehmer zu sagen, wir machen einfach generell mehr Zeit locker und Ressourcen, dass Menschen nicht die 100 Prozent von ihrem Leben der Lohnarbeit opfern müssen, sondern endlich anerkannt wird, dass wir ganz viele andere Tätigkeiten in unserem Leben auch noch tun müssen, damit die Wirtschaft funktioniert. Das sind wirtschaftsrelevante Tätigkeiten und dafür endlich die realistische Zeit zur Verfügung bekommen, die wir brauchen.

Franziska Schutzbach:

[47:04] Damit wir ein gutes Leben führen können, auch in Bezug auf die Erledigung von Sorgearbeit. Das heißt, aus meiner Sicht müssten Menschen viel, also müsste die Umverteilung eher über die Lohnarbeit gehen, also höhere Löhne, dass wir es uns leisten können, dann freie Zeit zu haben für die Erledigung von Sorgearbeit, anstatt jetzt akribisch zu anfangen zu berechnen, wie lange wir gerade dem Kind die Zähne geputzt haben und das irgendwie dann als Arbeitsstunden abzurechnen.

Kathrin Fischer:

[47:35] Das hat ja auch den Nachteil, das ist ja auch eine Diskussion, Sie haben es ja am Anfang auch schon erwähnt, dass diese Herrschaftsverhältnisse sich auch in der Natur oder in unserem Verhältnis zur Natur niederschlagen. Und es gibt ja auch den Versuch, die Naturarbeit zu ökonomisieren und zu sagen, was ist ein Wald wert? Weil scheinbar wir in unserer Gesellschaft Dinge nur noch danach bemessen können, was sie finanziell wert sind. Und das ist ja eine Logik, der man sich zum Teil auch entziehen möchte und sagen möchte, nee, ich will jetzt nicht in Blatt oder CO₂-Reduktion durch Bäume finanziell bemessen. Und so möchte ich vielleicht auch... Am Ende ist es ja doch auch eine Liebestätigkeit. Also sie muss nicht abgewertet werden und unsichtbar gemacht werden. Am Ende ist es ja eine Liebestätigkeit, wenn ich mich um mein Kind kümmere. Und auch wenn ich die Kotze der Katze wegwische, ist es wahrscheinlich eine Liebestätigkeit. Also möchte ich das wirklich alles in finanzielle Äquivalente umrechnen? Das ist wahrscheinlich auch eine Frage, oder?

Franziska Schutzbach:

[48:33] Ja, das ist eine Frage. Trotzdem bin ich schon dafür, mal zu zeigen.

Franziska Schutzbach:

[48:38] Wie viel Wert. Also ich finde es gar nicht so blöd zu zeigen, wie viel Wert diese Arbeit hat, auch mal monetär. Also es gibt zum Beispiel die Berechnungen von Economy Feminist. Das ist ein Verein in der Schweiz, der arbeitet eben zu diesen ganzen feministischen ökonomischen Fragen. Und die haben zum Beispiel berechnet, dass pro Jahr der Wert der unbezahlten Arbeit 200 Milliarden Euro ist in der Schweiz. Wenn man das jetzt mal in Wert umrechnet. Das ist mehr als der Bund und die Kantone und die Gemeinden zusammen an Geld ausgeben pro Jahr, wenn man das mal vergleicht. In Deutschland sind es glaube ich 800 Milliarden, sie haben es auch hochgerechnet auf Deutschland, 800 Milliarden Euro pro Jahr ist diese Arbeit wert. Und das finde ich schon auch quasi, um sich das mal vorzustellen. In der Schweiz gibt es dann auch diese lustigen Vergleiche oder interessanten Vergleiche, wenn wir gucken, was an Care-Arbeit geleistet wird, dann ist das irgendwie das x-fache mehr als in der Baubranche und im Finanzsektor und in vielen anderen Branchen zusammengekommen. Ja, es wird mehr unbezahlt gearbeitet als bezahlt gearbeitet insgesamt. Dazu gehört natürlich nicht nur die klassische Care-Arbeit, sondern muss man auch noch Vereinsarbeit und also auch Bereiche, in denen ja durchaus auch Männer tätig sind. Ja, man muss es dann auch nochmal differenzieren. Aber wir müssen das schon mal als Wert bezeichnen.

Franziska Schutzbach:

[50:05] Damit wir, glaube ich, ideell und ethisch verstehen, wie relevant diese Tätigkeiten sind und wie sehr es an der Zeit wäre, ihnen endlich den gesellschaftlichen Stellenwert einzuräumen, den sie ja tatsächlich schon jetzt haben, nur halt nicht ausgewiesen, vor allem nicht von Wirtschaftstheorien ausgewiesen. Und ich finde es auch ganz witzig, Maya Gökel macht ja auch in ihrem Buch diese wirklich sehr witzige, aber auch einleuchtende Berechnung, wo sie mal aufschreibt, wie viel die Arbeit zum Beispiel der Insekten wert ist, die jedes Jahr in einem bestimmten Zeitraum, in einer bestimmten Region mal runtergerechnet, die Pflanzen bestäuben, damit überhaupt irgendetwas

wächst. Und sie sagt, okay, das ist alles Vorarbeit, die geleistet wird und bis jetzt die Wirtschaft einfach nur so getan hat, als ob man das einfach so nehmen könnte.

Franziska Schutzbach:

[51:06] Abschöpfen und nichts zurückgeben muss. Also eben nicht dafür sorgen muss, dass es diesen Insekten gut genug geht, längerfristig, damit sie auch weiterhin diese Arbeit tun. In dem Sinne müssten wir die Insekten bezahlen oder zumindest unterstützen, damit sie die Arbeit auch weiter machen können. Und da bekommt Umweltschutz plötzlich, das heißt ja jetzt immer, Umweltschutz widerspricht der freien Marktwirtschaft oder widerspricht den Marktinteressen. Aber es ist ja genau umgekehrt. Wenn wir es mal so überlegen, ist Umweltschutz total krass im Interesse von Marktinteressen, weil wir ja dafür sorgen müssen, dass die Insekten weiter dafür sorgen, dass wir eine, einen funktionierenden Planeten haben, von dem aus wir dann überhaupt irgendwelche Profite erarbeiten oder Produkte erarbeiten können.

Franziska Schutzbach:

[52:01] Und insofern brauchen wir dieses wirklich Umdenken, dass eben das Investieren in die Natur, in Umweltschutz, in Ressourcenschonung, aber auch das Investieren in Sorgearbeit, eben das ist ökonomisch, das ist nicht entgegengesetzt. Aber wir müssen natürlich dann eine neue Definition davon quasi lancieren, was wir unter Ökonomie verstehen. Bis jetzt war Ökonomie, wie ich am Anfang versucht habe zu erläutern, reduziert auf einfach Produktions- und Wertschöpfungsarbeit und Profite erzielen.

Franziska Schutzbach:

[52:38] Und das müssen wir ändern. Wir müssen Ökonomie viel breiter, wir müssen den Arbeitsbegriff breiter denken. Arbeit ist eben nicht nur das, was Menschen in Fabriken erarbeiten. Arbeit ist eben auch zum Beispiel Fürsorge oder diese Art von Tätigkeiten, die genauso relevant sind, um eben Ökonomie zu ermöglichen. Und deswegen sprechen viele feministischen Theoretikerinnen von Wirtschaft ist Care. Also wir müssen Wirtschaft als Sorgetätigkeit verstehen, damit wir eine Wirtschaftsweise entwickeln, die eben nicht mehr ausbeuterisch ist, sondern im Dienst eines guten Lebens steht letztlich.

Kathrin Fischer:

[53:19] Also da stellt man sich natürlich gegen all diese Dinge, die wir am Anfang auch besprochen haben. Also eine bestimmte Subjektvorstellung, eine bestimmte Wirtschaftsvorstellung. Und das ist ja etwas, was zum einen, glaube ich, natürlich... Gibt es massive wirtschaftliche Interessen von Privilegierten, die daran kein Interesse haben, dass das umgedacht wird. Aber ich glaube, es ist auch in unseren eigenen Köpfen manchmal noch schwierig. Es gibt ja doch eine totale Zentrierung auf Erwerbsarbeit, auf Identitätsbildung durch die Frage, was mache ich beruflich. Und das scheint mir, dass man da sehr viel, wie soll man sagen, Voraussetzungen, auf denen wir heute aufbauen, die sich in den letzten Jahren so entwickelt haben, untergraben muss.

Franziska Schutzbach:

[54:08] Ja, da fallen mir jetzt schon wieder ganz viele Dinge ein, aber ich glaube, wichtig ist schon auch zu verstehen, dass wir in einer Leistungs- oder Erfolgsgesellschaft leben. Also der Druck, erfolgreich sein zu müssen, ist natürlich auch eine stark kapitalistische Ideologie. Es ist eine Fortschrittsideologie, die eben auch Menschen permanent als mangelhafte Subjekte definiert. Also ihr habt das noch nicht erreicht, ihr habt noch nicht genug, ihr habt noch nicht genug konsumiert, Ihr braucht noch das schöne Haus, ihr braucht noch die perfekte Großfamilie und ihr braucht noch den Urlaub und ihr seid eigentlich immer im Mangel. Den perfekten Körper. Den perfekten Körper. Wir müssen immer an uns arbeiten und noch mehr wollen müssen und erreichen wollen.

Franziska Schutzbach:

[54:56] Also der Fortschrittsideologie ist immer schon auch die Mangel-Erzählung eingeschrieben, weil die Fortschrittsideologie funktioniert nur darüber, wenn Menschen sich permanent als mangelhaft erleben und dann dauernd an sich arbeiten und mehr erreichen und noch mehr arbeiten und noch mehr optimieren wollen. Und ich glaube, das ist etwas, was wir auch gut verstehen müssen in Bezug auf Eltern sein in der modernen Zeit, dass quasi diese Vorstellung nie zu genügen als Mutter oder als Eltern ist natürlich auch Teil dieser kapitalistischen Erzählung, dass quasi...

Franziska Schutzbach:

[55:32] Wir eben auch noch die perfekten Kinder produzieren sollen für den Markt, für noch mehr Erfolg.

Franziska Schutzbach:

[55:39] Also quasi, ich glaube, darüber haben wir jetzt noch gar nicht geredet. Inwiefern auch die Erzählung über das Erreichen von perfekten Kindern oder idealen und optimalen Kindern natürlich auch nochmal so ein zusätzlicher Druck ist, der massiv gestiegen ist in den letzten Jahren. Also die ganzen Angebote und Erziehungsberatungsangebote, wie die optimale, perfekte Kindheit auszusehen hat, wie man die richtig fördert und die Bedürfniszentrierung. Also es gibt ja den Fachbegriff der kindzentrierten Gesellschaft, die wir jetzt sind, die aber in einem frappanten Widerspruch steht eben zu dem, was ich vorhin gesagt habe, nämlich der Abbau der Sozialsysteme. Also um die realen Kinder kümmern sich ja dann der Staat oder die Gesellschaft eigentlich immer weniger. Und gleichzeitig wird aber ein massives Ideal von einem Top-Kind entwickelt. Und aus meiner Sicht ist das auch so eine individualisierte Logik, auf die wiederum der Staat oder die Gesellschaft wieder Verantwortung delegiert auf die Eltern, indem dieser Druck immer größer wird, eine perfekte Kindheit bieten zu müssen, dass alle sich so bemühen und eigentlich dann wieder die Gesellschaft aus der Verantwortung nimmt oder auch den Staat aus der Verantwortung nimmt. Weil alle sich ja selber so stark begühen, die optimale Kindheit anzubieten. Und der Druck.

Kathrin Fischer:

[57:04] Landet auch bei den Müttern mehr.

Franziska Schutzbach:

[57:06] Bei den Müttern, aber auch bei den Vätern. Also da gibt es ja auch die These, dass letztlich das, was die Väter jetzt mittlerweile an Mehrarbeit machen, also sie übernehmen mehr Kinderbetreuung als noch vor 30 Jahren, das wird aber gar nicht zu einer Entlastung für die Mütter, weil die Mütter nicht weniger machen. Und deswegen, weil eben der Druck so zugenommen hat, den Kindern das Optimum zu bieten, dass dann letztlich die Hilfe der Väter nicht die Stunden der Mütter ersetzt, sondern einfach noch dazukommt. Und die Mütter dadurch einfach nicht weniger machen können, weil eben dieser Druck, immer noch die Kinder perfekt zu fördern und so ihnen das Beste zu liefern, eben auch nochmal zugenommen hat. Also das sogenannte Kindideal. Wir haben also nicht nur das Mutterideal, sondern auch ein krasses Kindideal mittlerweile. Weile. Und das sorgt natürlich auch nochmal für diesen Optimierungsstress.

Kathrin Fischer:

[58:04] Und für die Erschöpfung. Und das ist glaube ich was, wenn man über Erschöpfung der Frauen spricht, und dann können wir ja gleich nochmal über ihr Zeitmodell sprechen, dass sie ja am Ende des Buches oder die neue Zeitpolitik, das haben sie jetzt gerade so allgemein ausgedrückt, aber sie machen das ja ganz konkret. Aber das wäre mir noch einmal wichtig zu sagen, das habe ich zumindest aus ihrem Buch so mitgenommen, dass sich viele Dinge in den Frauen, also in Frauen kulminieren, dass man sagt, also die müssen jetzt erwerbstätig sein, sie müssen in der heterosexuellen Beziehung die Gebenden sein, sie haben da mehr Haushaltsaufgaben, sie müssen die perfekten Mütter sein, also man hat das Gefühl, insgesamt steigen immer mehr Ansprüche und die Frauen müssen immer mehr erledigen, das sagen sie auch glaube ich irgendwo, dass die Emanzipation hat sich so ein bisschen in eine Fratze verwandelt, die Ansprüche formuliert vor allen Dingen und dass das, wenn wir hier in einem Podcast sprechen, miteinander der Erschöpfung statt Gelassenheit heißt, dass das eben ein Punkt ist.

Kathrin Fischer:

[59:01] Der auch massiv bei Frauen zu Erschöpfungszuständen führt. Und dann nützt halt Yoga nichts. Das schreiben sie auch ganz wunderbar, finde ich, dass diese ganzen individuellen Strategien dann eher noch als Druck obendrauf kommen. Und das, finde ich, kann man auch mal sehr deutlich sagen, dass das keine Entlastung ist in sehr vielen Fällen. Es ist keine Me-Time, wenn ich mich hinsetze und versuche, den perfekten Körper und die perfekte Entspannung und das perfekte Mindset zu kriegen, weil ich jetzt in meinen neuen Yoga-Pants irgendwie versuche, einem Ideal zu folgen, sondern dass es eher ein zusätzlicher Druck ist.

Franziska Schutzbach:

[59:36] Ja, genau, das versuche ich auch so ein bisschen aufzudröseln in meinem Buch, dieses Problem von vielen Ratgeberzugängen, dass eben dann oft, also angenommen, ich versuche meine Work-Life-Balance zu verbessern und dann mir die ganzen Tipps angucke und dann eigentlich der Druck noch fast größer wird, weil jetzt habe ich ja die Tipps und wenn ich die jetzt nicht umsetze, dann bin ich erst recht eine Versagerin, weil eigentlich wäre es doch so leicht. Hier steht es ja, hier ist ja das Zehn-Punkte-Programm, das man eigentlich erfüllen müsste, um eben ein ausgewogenes, nicht erschöpfendes Leben zu führen.

Franziska Schutzbach:

[1:00:13] Und wenn ich das nicht schaffe, dann liegt es noch mehr an mir. Und deswegen habe ich eben manchmal das Gefühl, dass so sehr auch ich einige solche Tipps auch immer mal wieder beherzige und im Einzelnen sicher es auch immer mal wieder hilft, Yoga zu machen oder sonst irgendwelche Entspannungsübungen. Das will ich überhaupt nicht in Abrede stellen. Aber das Problem ist, dass es eben sehr oft gemacht wird, um eigentlich leistungsfähig zu sein und nicht um des Yogas Selbstwillen oder um quasi wirklich eine schöne Zeit zu haben, mal eine halbe Stunde lang, sondern es geht immer darum, ich mache das, um wiederum fit zu sein und leistungsfähig für all diese Aufgaben und Allzuständigkeiten beruflichen und familiären. Also Allzuständigkeit ist ja auch ein Begriff, den ich in meinem Buch oft verwende. Der kommt von der Politologin Katharina Debus. Sie hat eben Mädchenforschung gemacht und eben festgestellt, dass vor allem junge Frauen und Mädchen eben in diesem Gefühl einer permanenten Allzuständigkeit sind, also dieses Gefühl, sie müssten allem entsprechen, perfekt im Job und dann noch eine fürsorgliche Mutter werden und noch immer gut aussehen. Also von daher würde ich jetzt gar nicht in Abrede stellen, dass es irgendwie falsch ist, Yoga zu machen. Das will ich jetzt gar nicht so pauschal abwerten. Aber so quasi insgesamt müssen wir einfach sehen.

Franziska Schutzbach:

[1:01:39] Dass die Erfordernisse und der Druck und die auch mit den multiplen Krisen in unserer Welt so beschaffen sind, dass es eigentlich normal ist, erschöpft zu sein. Das ist eigentlich eine gesunde Reaktion darauf, sich schlecht zu fühlen. Das müssen wir verstehen, das müssen wir gar nicht unbedingt wegmachen, sondern es ist eher komisch, wenn man sich angesichts all dessen, um es mal ein bisschen provokant zu sagen, gut fühlt. Weil die Verhältnisse sind nun mal so, dass quasi das Leben wirklich anspruchsvoll ist für alle, für Frauen auf spezifische und besondere Art und Weise, für Männer auch. Ich habe jetzt nun mal vor allem eben über Frauen nachgedacht. Und dass mein Wunsch deshalb eher wäre, anstatt zu fragen, wie können wir dieses schlechte Gefühl wegbekommen, zu fragen, wie können wir eigentlich politisch werden. Also wir können mir dieses schlechte Gefühl unter den Arm klemmen und sagen.

Franziska Schutzbach:

[1:02:38] Ich bin wütend auf diese Verhältnisse, das müsste anders sein. Die Gesellschaft müsste sich verändern, nicht ich. und dann aus dieser Erschöpfung und aus diesen schlechten Gefühlen eigentlich eine politische Kraft zu entwickeln. Ich halte das für die gesündere Variante als der permanente Versuch, an sich selbst rumzuschrauben, auch wenn ich jetzt gar nicht im Einzelnen sagen will, dass das nicht auch ab und zu hilfreich sein kann oder auch notwendig ist. Aber im Prinzip ist mein Plädoyer schon auch, werdet politisch.

Kathrin Fischer:

[1:03:17] Und da ist ja die Frage, wie geht das? Also ist das Erste, dass Frauen zum Beispiel, oder wir reden jetzt über Frauen, das gilt auch für Männer, das haben sie auch gesagt, aber weil wir spezifisch über die Erschöpfung der Frauen sprechen und über die Ausbeutungsverhältnisse, dass ich erfahre, das liegt nicht an mir. Also das ist ja ein Riesenthema, dass diese Individualisierung, die wir erleben,

ja auch dazu führt, dass ich denke, oh, ich bin erschöpft. Mehr Frauen als Männer werden mit Burnout und Depression krankgeschrieben. Oh, das liegt bestimmt daran, weil ich so schwach bin. Ich genüge den Ansprüchen nicht vor. Es ist da wichtig, erstmal zu sagen, stopp. Das ist hier ein gesellschaftlich bedingtes Erleben.

Franziska Schutzbach:

[1:03:58] Ja, ich glaube, es ist schon ein wichtiger Aspekt, ist natürlich diese Entwicklung eines kritischen Bewusstseins darüber, dass eben das eigene vermeintliche Scheitern nicht einfach nur aufgrund von irgendwelchen individuellen Unfähigkeiten passiert, sondern weil es ein gesellschaftliches System dahinter steckt. Und das zu erkennen, allein das hat schon eine emanzipatorische Wirkkraft bei vielen, weil eben genau dann endlich mal dieses dauernde sich selbst schuldig fühlen zumindest etwas abgeschwächt werden kann, wenn ich quasi auch das Problem in den politischen Verhältnissen verorte und nicht nur in meiner eigenen individuellen Verhaltensweise.

Franziska Schutzbach:

[1:04:51] Und das ist natürlich die Hoffnung, die ich auch beim Schreiben meines Buches habe oder hatte oder auch in meinen Lesungen oder überhaupt in meiner Tätigkeit, genau das zu bewirken. Also quasi schon auch eine Entlastung, hey Leute, ihr seid nicht einfach individuell selbst schuld. Es gibt eine politische Dimension, es gibt eine Analyse, also auch das Denken, das kritische Nachdenken über Gesellschaft auch als emanzipatorischen Akt der Befreiung zu begreifen. Wenn ich das verstehe, wenn ich die Zusammenhänge verstehe, dann hilft mir das eben auch, mich selbst zu ermächtigen. Also erstens mal Schuld von mir selbst wegzunehmen und zweitens mal hilft es, mich selbst zu ermächtigen, in die politischen Forderungen hineinzutreten. Treten, also im Sinn von, hey, ich verstehe das jetzt endlich, es ist ein ungerechtes System dahinter, es gibt sexistische, diskriminierende Verhältnisse und das.

Franziska Schutzbach:

[1:05:48] Es berechtigt mich dazu, Forderungen zu stellen. Sei es im Privaten gegenüber meiner Familie zu sagen, hey Leute, ich will jetzt wirklich, dass ihr auch mithelfet in meinem Haushalt, weil ich mache das nicht weiter mit. Es berechtigt aber auch zu politischen Forderungen. Ich glaube, das wäre meine Hoffnung, dass es eben dann auch so eine Wirkung hat.

Kathrin Fischer:

[1:06:10] Und die politischen Forderungen sind vor allen Dingen, um es jetzt mal konkret zu machen, eine andere Zeitökonomie. Sie haben da gerade schon drüber gesprochen, aber Sie stellen in Ihrem Buch ja ein ganz konkretes Modell vor, der feministischen Soziologin Frieda Haug. Vier in eins heißt das, glaube ich, oder umgekehrt.

Franziska Schutzbach:

[1:06:26] Ja, die vier in einer Perspektive.

Kathrin Fischer:

[1:06:30] Können Sie die erläutern? Also das wäre eine konkrete politische Forderung, wenn ich Sie richtig verstehe.

Franziska Schutzbach:

[1:06:35] Ja, es ist vor allem auch ein utopischer Horizont. Es geht darum, um die ganz große Frage, wie wollen wir eigentlich leben? Frigga Haug stellt diese Frage, was ist eigentlich ein gutes Leben? Welche Dinge müssen erfüllt sein, gewährleistet sein, damit Menschen jetzt mal insgesamt, also alle Menschen ein gutes Leben führen können? Und Ihre Antwort darauf ist im Prinzip jetzt mal so ein bisschen schematisch gedacht. Wir haben ungefähr 16 Stunden am Tag, in denen wir wach sind.

Franziska Schutzbach:

[1:07:09] Und was muss in diesen 16 Stunden alles passieren, damit wir eben einen guten Tag haben können? Und sie sagt, okay, wir müssen erwerbstätig sein und Geld verdienen.

Franziska Schutzbach:

[1:07:20] Dafür rechnet sie vier Stunden pro Tag. Dann müssen wir eben uns um andere kümmern, Kinder versorgen, alte Eltern oder Nachbarn oder Freunde. Uns um Freunde kümmern, Haushalt machen, Care-Arbeit. Dafür rechnet sie auch vier Stunden am Tag. Dann rechnet sie, wir haben eine Demokratie, also brauchen wir Zeit, um uns zu engagieren, die Gemeinde mitzugestalten, uns politisch einzubringen. Auch dafür brauchen wir vier Stunden Zeit am Tag. Also sie nimmt Demokratie eben auch wirklich ernst. Und dann brauchen wir auch noch Zeit, um einfach für Muße, Langeweile, Kunst, Wandern, Spaß haben, damit eben auch Freizeit für alle gleichermaßen verteilt wird und nicht wie jetzt ein Privileg von einigen eh schon privilegierten Menschen ist. Und auch dafür rechnet sie nochmal vier Stunden Zeit. Also diese vier Dimensionen müssen erfüllt sein, deswegen vier in einer Perspektive, um ein gutes Leben zu führen. Und das ist letztlich eben, sagt sie, wir müssen neben der Erwerbsarbeit auch alle die drei anderen Dinge als Arbeit oder als systemrelevant definieren, also als genauso wichtig wie Erwerbstätigkeit. Und wenn alle anderen Dinge als genauso wichtig eingestuft würden.

Franziska Schutzbach:

[1:08:46] Dann würde das automatisch dazu führen, dass wir Erwerbstätigkeit drastisch reduzieren bei gleichbleibenden Löhnen. Also wir müssen natürlich dann bei 20 Stunden pro Woche eben trotzdem gut genug verdienen, also so, dass es zum Leben gut reicht und dann eben die restliche Zeit für all diese anderen wichtigen Tätigkeiten einsetzen zu können, um zur Gesellschaft beizutragen, um für uns selbst ein gutes Leben führen zu können. Genau und bei der konkreten Frage, wie das umzusetzen ist, macht sie dann natürlich Vorschläge vor allem auf der Ebene von Profite anders verteilen und da müssten wir jetzt natürlich nochmal über die ganze Besteuerung von Vermögen, von wer kassiert eigentlich von unserem tollen Wirtschaftswachstum die ganze Zeit Geld und die

Ungleichheit zwischen Arm und Reich und wir müssen einfach quasi Besitz und Vermögen und Kapital anders verteilen. Damit so ein solches Vier-in-einem-Leben eben für alle möglich wäre.

Kathrin Fischer:

[1:09:48] Und damit ist es eine relativ radikale Kritik.

Franziska Schutzbach:

[1:09:51] Natürlich, es ist eine radikale Kritik, aber es geht eben auch darum, diese Radikalität in Alltagsforderungen einzubauen. Also selbst wenn wir vielleicht jetzt nicht gleich damit starten können mit so einer Forderung, kann man sie trotzdem am Horizont immer wieder mitdenken. Also wenn wir zum Beispiel fordern, wir brauchen mehr Kita-Plätze und ein besser ausgebautes Betreuungssystem für Kinder, dann müsste die Forderung aus meiner Sicht, um eben der Utopie irgendwie näher zu kommen, nicht nur einfach sein, ja, damit die Mütter dann auch sich am Arbeitsmarkt alle dauernd ausbeuten lassen können, sondern die Forderung müsste sein, ja, wir brauchen auch deshalb Kita-Plätze, weil wir auch noch Zeit für Spaß haben. Also ganz ehrlich, ja, ich will meine Kinder auch in die Kita geben, damit ich Geigenunterricht nehmen kann. Also so quasi ist das Geltendmachen von anderen Dingen als immer nur Erwerbstätigkeit, das ist emanzipatorisch. Also endlich weg von dieser, das Einzige, was Wert und Ansehen hat in unserer Gesellschaft, ist Erwerbstätigkeit. Weg davon zu sagen, ja, wir wollen auch Zeit, um vergnügliche Dinge zu tun, wie Nancy Fraser es in ihrem wundervollen Zitat nennt, was ich auch in meinem Buch drin habe. Wir brauchen auch Zeit, um die vergnüglichen Dinge tun zu können.

Kathrin Fischer:

[1:11:14] Und Zeit für Beziehungen also das ist glaube ich dann die philosophische Variante also der philosophische Aspekt auch da drin weg von diesem was wir am Anfang hatten das vereinzelter rationale männliche Subjekt das scheinbar vom Himmel fällt sondern zu sagen wir sind aufeinander verwiesene verletzte voneinander abhängige Wesen und die leben in Beziehungen und Beziehungen zu pflegen das wäre dann der philosophische Aspekt nochmal

Franziska Schutzbach:

[1:11:40] Genau, da gibt es ja auch das wunderbare Buch von Bini Adamczak bzw. Revolution, wo sie eben auch diesen Aspekt der Beziehung ins Zentrum vom revolutionären Umbruch stellt. Also es geht eben nicht mehr um Gleichheit und Freiheit, das waren so die Prämissen der ersten beiden Revolutionen, sondern jetzt, wir haben die Brüderlichkeit, die man natürlich auch Schwesterlichkeit oder überhaupt Beziehung nennen kann, die haben wir immer vernachlässigt in unseren Freiheit, Gleichheit. Wir haben um Freiheit gekämpft, wir haben um Gleichheit gekämpft, aber zu wenig um die Brüderlichkeit oder Schwächerlichkeit oder letztlich um den Aspekt der Beziehung. Der Mensch braucht Beziehungen, das ist zentral. Wir wissen, dass auch aus allen Studien zum Thema älter und alt werden, diejenigen Menschen, die allein sind, die keine Beziehungen haben, das ist ein so zentraler Gesundheitsfaktor auch, auch Beziehungen pflegen zu können, in Beziehungen eingebettet zu sein. Und dafür brauchen wir ganz dringend eine Revolution oder eben mehr Zeit, um

Beziehungen pflegen zu können. Und das ist wirtschaftsrelevant, weil erschöpfte Menschen sind irgendwann auch nicht mehr in der Lage, tolle Produkte herzustellen.

Kathrin Fischer:

[1:12:56] Also kosten die Arbeitnehmer, um jetzt nochmal in die Arbeitgeber, meine ich, in der anderen Logik sind sie ja ein hoher Kostenfaktor.

Franziska Schutzbach:

[1:13:03] Genau. Die Gesundheitskosten, wenn alle krank und Erschöpfungsdepressionen haben, das wird richtig teuer, wenn wir weiterhin dieses reine Erwerbsarbeitssubjekt oder den Homo economicus als Menschen ideal aufrechterhalten.

Kathrin Fischer:

[1:13:23] Ich denke ja manchmal, dass das auch unsere Demokratie gefährdet, dass es einfach auch Versuche gibt, also dass Gemeinschaft wichtig ist und dass die vielleicht, ich meine, sie haben sehr viel auch zu rechten Bewegungen geforscht, dass das auch ein Versuch ist, Gemeinschaft zu stiften. Über vielleicht eine sehr autoritäre Gemeinschaft und über eine bestimmte enge Idee von Identität, aber doch eine Gemeinschaft. Also das ist, ich habe da nie zu geforscht, aber das denke ich mir manchmal so.

Franziska Schutzbach:

[1:13:53] Ja, es stecken da diese Sehnsüchte drin, in diesem ausschließenden Volksbegriff letztlich eine Art von Sicherheit zu konstruieren, die offensichtlich sonst nicht mehr gewährleistet ist oder man sie nicht mehr fühlt. Und das leider dann oftmals über den Ausschluss oder über Ressentiments funktioniert, ist natürlich. Also eben, die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Beziehung an sich ist ja okay, aber leider wird sie von rechts oftmals, also nicht oftmals, immer verknüpft mit dem gleichzeitigen Angebot von Ausschluss, Diskriminierung und Ressentiment und wer dann nicht zur Gemeinschaft gehört. Das ist immer eine exklusive Idee von Beziehung und Gemeinschaft, die von rechts angeboten wird. Und die ist leider auch sehr erfolgreich, weil sie eben an Ängste andockt oder Ängste schürt. Und das ist leider, genau, sozialpsychologisch halt einfach sehr wirkungsvoll. Aber das ist jetzt natürlich nochmal ein ganz anderes Thema.

Kathrin Fischer:

[1:15:00] Ein ganz anderes Thema. Ich denke aber, es ist irgendwie miteinander verknüpft, weil ich manchmal denke, dass eben die progressiven Kräfte es nicht so schaffen. Und das ist ja schon etwas, was Sie gerade gesagt haben, Gemeinschaftsangebote zu machen wirklich. Und das wäre ja auch meine Schlussfrage. Ihr Buch ist erfolgreich. Theresa Bücker ist ja gerade mit einem sehr erfolgreichen Buch auch unterwegs und medial präsent. Sie fordert auch einen neuen Umgang mit Zeit. Aber wir erleben halt außerhalb sozusagen dieser medialen Aufmerksamkeiten, haben wir jetzt durch Corona eine Retraditionalisierung erlebt. Wir erleben eben, dass in ganz Europa vor dem Hintergrund erstarkender rechtspopulistischen Parteien es auch so einen kulturellen Backlash gibt. Es

gibt eine Verschärfung der Abtreibungsdebatte. Und das ist jetzt vielleicht eine blöde Frage zum Schluss, aber ich dachte trotzdem, ich würde es gerne wissen, wie optimistisch blicken Sie in die Zukunft, dass diese Veränderungen zu einer anderen Ökonomie, dass die tatsächlich zu bewältigen sind, dass wir Bedürftigkeit, Mensch sein, Natur stärker in unsere Überlegungen mit einbeziehen. Was braucht es dafür?

Franziska Schutzbach:

[1:16:12] Ja, also ich bin jetzt natürlich auch keine so Prophetin oder so, aber ich habe für mich einfach selber entschieden, dass ich tatsächlich eine Haltung von einem hoffnungsvollen Pessimismus pflege. Also eine Gleichzeitigkeit letztlich, oder auch um es mit Antonio Gramsci zu sagen, pessimistisch im Geist und optimistisch im Handeln zu sein.

Franziska Schutzbach:

[1:16:43] Weil ich schon auch denke, dass quasi diese apokalyptischen Angebote, es geht eh alles vor die Hunde und es lohnt sich nicht mehr. Also quasi dieses extreme Sog, den ich natürlich auch kenne. Ja, ich muss mich da manchmal wirklich dagegen verwehren, gegen diese Tendenz, sich dann einfach dem Pessimismus hinzugeben. Aber ich halte das eben genau für eine ganz entscheidende Aufgabe, nicht frustriert zu werden oder nicht aufzugeben, weil ich glaube, das ist auch der Punkt, an dem uns gerade zum Beispiel Rechte auch haben wollen, dass wir nichts mehr machen, weil nämlich Pessimismus zu einer Art Handlungsunmacht.

Franziska Schutzbach:

[1:17:29] Oder Handlungsunfähigkeit führt. Und ich glaube, wir müssen uns wirklich dagegen wehren, nicht handlungsunfähig zu werden durch Pessimismus. Und außerdem auch immer wieder uns vor Augen zu führen, gerade in den westlichen demokratischen Ländern, wie viele Möglichkeiten zu handeln wir ja tatsächlich haben, im Vergleich jetzt zu Diktaturen, wo quasi es wirklich nicht mehr möglich ist, eigene Bewegungen, Organisationen, Parteien zu gründen oder die Stimme kritisch zu erheben. Wir können das alles machen. Wir können morgen eine eigene Partei gründen und kommen dafür nicht ins Gefängnis. Also im Prinzip auch das Privileg zu sehen, dass wir zumindest eben hier in Deutschland, auch in der Schweiz und an vielen Orten der Welt haben, es kann gehandelt werden, auch wenn es manchmal schwerfällt zu denken, dass man überhaupt noch irgendwas beeinflussen kann.

Franziska Schutzbach:

[1:18:24] Aber für mich ist es schon wichtig, diese Vorstellung von der eigenen Handlungsfähigkeit immer wieder sich vor Augen zu führen und auch zu praktizieren. Und das kann eben auch im Kleinen sein. Es geht nicht darum, dass wir uns noch mehr Druck machen müssen im Sinne von, dass ich gleich die ganze Welt revolutionieren muss. Aber wir können auch schon in unserem Unternehmen, wo wir arbeiten, in unseren Familien- oder Freundeskreisen auch schon politisch handeln und zum Beispiel kleine Netzwerke aufbauen. Gerade unter Frauen lohnt sich das, in den Austausch zu gehen mit anderen zu diesen Themen. Zum Beispiel Lesegruppen gründen, zum Beispiel Missstände in

Unternehmen kritisieren, wenn Frauen auch im Unternehmen ja oft Sorgearbeit übernehmen und zum Beispiel immer die sind, die den Kaffee schreien. Die die Kaffeemaschine anschmeißen.

Kathrin Fischer:

[1:19:19] Pflegen.

Franziska Schutzbach:

[1:19:19] Genau, all das, an Geburtstag gedenken etc. Und dass wir da eben auch uns zusammentun mit anderen und über diese Probleme kollektiv und politisch nachdenken und auch im Kleinen Dinge verändern. Ich glaube, das ist möglich und daran weiterhin festzuhalten, halte ich für eine wichtige Aufgabe, um nicht dieser Versuchung zu erliegen, in diese Faulheit des Pessimismus zu gehen. Ich halte Pessimismus für auch faul, weil das gibt uns die Freiheit, nichts zu tun und einfach zu behaupten, naja, es ist eh alles scheiße. Das ist faul. Sebastian Hafner, der Journalist, der über die Nazi-Zeit geschrieben hat, der benutzte den Begriff die Behaglichkeit der Weltuntergangsgeilheit und kritisierte genau eben, das hat auch eine gewisse Behaglichkeit, sich dauernd im Weltuntergangspathos zu suhlen und damit eigentlich permanent vor sich selbst zu legitimieren, dass man nichts tut, dass man sich nicht engagiert, dass man auch nicht mehr daran arbeitet, ein guter Mensch zu sein. Oder zumindest ein freundlicher, anständiger Mensch.

Kathrin Fischer:

[1:20:32] Und man kann ja immerhin auch in dieser Art von Widerstand intensive Beziehungs- und Wirksamkeitserfahrungen machen. Und das ist ja dann auch etwas, was trägt.

Franziska Schutzbach:

[1:20:41] Genau, das glaube ich auch. Aber es stellt sich natürlich nicht von selbst her. Es geht schon darum, dass wir es eben gestalten, in die Hand nehmen müssen. Und ja, wo können wir Wirksamkeit erzielen und wie können wir Beziehungen stärken? An den Orten, an denen wir tätig sind.

Kathrin Fischer:

[1:21:00] Franziska Schutzbach, das war jetzt ein Parfursritt, sagt man, glaube ich, einmal über Subjektgeschichte, über Frauen, Wirtschaft, Ökonomie.

Franziska Schutzbach:

[1:21:09] Ja, wir haben viele Themen angesprochen.

Kathrin Fischer:

[1:21:13] Ganz, ganz vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Das war ein total spannendes Gespräch.

Franziska Schutzbach:

[1:21:18] Ja, danke Ihnen für die tollen Fragen und Ausführungen, die Sie auch eingebracht haben. Es ist auch immer eine Freude, wenn das Gegenüber so lebendig mitdenkt. Vielen Dank.

Kathrin Fischer:

[1:21:30] Die Ursachen der weiblichen Erschöpfung, das war die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach im Gespräch. Wie immer findet ihr alle Personen und Begriffe, die im Gespräch erwähnt wurden, in den Shownotes zum Nachlesen und Weiterforschen. Im März wechseln wir dann etwas die Perspektive von der Gesellschaft hin zu Organisationen. Ursprünglich wollte ich sagen, dass das Gespräch voraussichtlich nicht ganz so radikal wird wie das hier, aber ich bin mir eigentlich nicht ganz sicher, ob das stimmt. Zu Gast ist dann bei mir Klaus Nowak. Er ist Professor für Personal- und Organisationsentwicklung und beschäftigt sich intensiv mit Konflikten in Organisationen. Und er hat mir im Vorgespräch schon erklärt, dass er eigentlich gar nicht so gerne von der Resilienz der Mitarbeitenden spricht, sondern stattdessen lieber danach fragt, was die Resilienz von Organisationen eigentlich ausmacht. Kleiner Teaser, was erzeugt eine resiliente Organisation? Eine gute Feedback-Kultur. Und das ist dann möglicherweise doch schon ziemlich radikal. Warum ich Klaus Nowak als Gast in diesen Podcast eingeladen habe? Weil, das ist meine Erfahrung, ungelöste Konflikte in Organisationen eine ernsthafte und sehr weit verbreitete Ursache für Erschöpfung sind, und zwar bei Männern und Frauen. Also, im März das Thema Konflikte in Organisationen mit Prof. Dr. Klaus Nowak.

Kathrin Fischer:

[1:22:50] Das war Erschöpfung statt Gelassenheit. warum Achtsamkeit die falsche Antwort auf so ziemlich jede Frage ist. Ein Podcast von Katrin Fischer.